



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Schöne und die Kunst

Vischer, Friedrich Theodor

Stuttgart, 1898

Geometrisches Stilisieren

[urn:nbn:de:hbz:466:1-88914](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-88914)

gebildet; ihre Gruppen lassen sich nicht ohne Zwang unter ein streng geometrisches Gesetz bringen. Nun aber, wenn wir architektonische Flächen mit Blumen schmücken, Wände, Tapeten, Bodenteppiche, so hat dies die Folge, daß hier, auf diesen geometrisch bestimmten Flächen, der Charakter der Natürlichkeit zu vermeiden ist; die Gestalt der Blume erfährt hier eine Reduktion, sie muß sich geometrischen Symmetrien einfügen; sie wird mathematisiert. Das können Sie sich auch an stilisierten Tieren klar machen, z. B. am Wappen des Doppeladlers, dessen Flügel in geometrische Parallelen gebracht werden, oder an heraldischen Löwen, Hirschen. Solche Wappentiere unterscheiden sich beträchtlich von den natürlichen. Ihre Formen sind ganz anders; ihr Haar wird z. B. strenger gruppiert, als wir es haben wollten, wenn es gälte, Tiere für sich darzustellen. Der Schwanz des Löwen wird vollkommen regelrecht der S-form geschwungen; das ist an seinem Ort ganz recht; dazu hat die Kunst ihre Erlaubnis und ihren Boden.

Man kann aber auch am falschen Ort stilisieren. Ein Maler z. B. kann durch die Auffassungsweise der Zeit, in der er lebt, oder durch seine sonderliche Stilrichtung dahin gelangen, daß er die Faltengebung ins klassisch Edle hineinführt, auch wo er Gewänder zu geben hat, die nicht in so schönen Bahnen fallen und sich legen, wie das ungenähte antike Kostüm. Bei unseren genähten Kleidern machen sich die Falten nicht so frei, accompagnieren nicht so schwungvoll die Körperformen; da entstehen brüchigere Falten. Kommt nun ein Maler und stilisiert sie im Sinne der antiken Plastik, so mag sich das durch den Gegenstand und den Stilcharakter des übrigen rechtfertigen, aber meistens dünkt uns dabei, es sei hier zu formal schön gegen die Wahrheit vorgegangen, und hätten wir es lieber, wenn die Falten zwangloser, natürlicher dargestellt wären.

So verhält sich's auch in der Poesie. Ein Dichter kann die Art von Adel, wie er den Alten eigen war, in sein Werk hineinzulegen suchen. Das kann gut sein, ein andermal jedoch bedenklich. Schiller z. B. hat seine Jungfrau von Orleans mit so viel Schönheit ausgestattet, als er nur beibringen konnte;